

Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 267 (1988)

Artikel: Wie die Vorväter um den Alpstein lebten : nach wirtschaftsgeschichtlichen Studien und Aufzeichnungen
Autor: Bircher, Ralph / Belart, Curdin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-376655>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

79536

Wie die Vorväter um den Alpstein lebten

Nach wirtschaftsgeschichtlichen Studien und Aufzeichnungen von Dr. Ralph Bircher,
bearbeitet von Curdin Belart

Vorbemerkung

Dr. Ralph Bircher, kurz nach der Jahrhundertwende geboren als Sohn des nachmals berühmten Reformarztes, studierte nach kaufmännischer Ausbildung Geschichte und doktorte in Nationalökonomie. Während Jahrzehnten Redaktor der Zeitschrift «Wendepunkt» für gesunde Ernährung, publizierte er auch Untersuchungen zur Geschichte der Wirtschaft und Lebenshaltung in der Schweiz. Seine unveröffentlichten Notizen zur Ostschweiz wurden für den Appenzeller Kalender bearbeitet von Sekundarlehrer Curdin Belart.

Peter Wegelin

Die Leinwandstadt St.Gallen als Zentrum

Die Stadt St.Gallen konnte dem Beispiel anderer eidgenössischer Zunftstädte nicht folgen, die seit dem 14. Jahrhundert ansehnliche Landgebiete als Untertanenland erwarben. Ihrer Bürgerschaft blieb deshalb die politische Laufbahn als Lebensform versagt. Nach wie vor waren Handel und Gewerbe das vornehmste und einträglichste Betätigungsfeld.

In etlichen süddeutschen Städten hatte sich das Leinengewerbe seit dem Ende des 12. Jahrhunderts vervollkommnet. Führend war zunächst nicht St.Gallen, sondern Konstanz. Die bewegten Jahre des Konstanzer Konzils (1440 bis 1444) und vollends die Wirren des Dreissigjährigen Krieges (1618—1648) beraubten es seiner wirtschaftlichen Blüte. Es erholte sich kaum mehr nach dem grossen Sterben (Pest) von 1611, bei welchem 4000 Bewohner den Tod fanden und war am Ende des 18. Jahrhunderts, bevor die Genfer Flüchtlinge neues Leben brachten, ein verödetes Landstädtchen mit kaum 3000 Einwohnern.

Mittlerweile hatte sich das St.Galler Leinengewerbe kontinuierlich entfaltet. Schon 1429



Auf dem Stoffmarkt um 1790.

waren seine Zünfte so weit erstarkt, dass sie sich von der Kontrolle des Abtes loskaufen konnten. Die für Handel und Gewerbe so wichtige Friedenssicherung gewann St.Gallen durch das ewige Bündnis mit den Eidgenossen 1454. 1516 sicherten Handelsprivilegien im Soldvertrag mit Frankreich den Export; denn St.Galler Leinwand hatte einen bedeutenden Ruf an europäischen Handelsmessen erworben. Neue Impulse und Ideen brachte die Annahme des reformierten Glaubensbekenntnisses, dessen strenge Auf-

fassung von Berufs- und Lebensführung dazu mithalf, dass St.Gallen als einzige Stadt das mittelalterliche Exportgewerbe stetig weiterentwickelte zu Formen moderner Verlags- und Fabrikindustrie. Nicht unwesentlich war dabei die eigene Rohstoffversorgung. Hanf und Flachs lieferte in grosser Menge das Um- und Hinterland. Die besondere Art der Rohstoffversorgung erlaubte den St.Gallern auch weite Gebiete der Ostschweiz (Appenzellerland, Fürstenland, Toggenburg, Rheintal) mit Heimarbeit zu beschäftigen, wobei die Heimarbeiter den Rohstoff selbst anbauten, je nach Qualität für den Eigenbedarf oder für die Stadt. Bleicherei, Färberei und weitere Veredelungsprozesse blieben Vorrecht der Stadt. Sie wachte streng über ihre Zunftrechte und sicherte die Exportqualität durch Schau und Messung. Die Jahresproduktion von St.Galler Leinwand hätte 1590 mit 2,2 Mio. Ellen gereicht, um fünfmal die Strasse von St.Gallen nach Genf auszulegen.

Zwischen 1610 und 1640 rafften *Pest und Hungersnot* mehr als einen Drittel der Bevölkerung dahin. Selbst das Entstehen weiterer Zentren der Leinwand-Export-Industrie (toile d'Aarau) bedrohte die Stellung St.Gallens nicht ernsthaft. Ein weiterer Angriff auf die St.Galler Leinenweberei setzte in St.Gallen selbst ein: Der Hugenott Peter Bion begann 1721 Barchent aus Leinen und Baumwolle zu weben. Er leitete damit die grosse Umstellung auf Baumwolle ein. Nach 1750 kamen fast gleichzeitig zwei Industriezweige auf, die St.Gallens neuen Glanz bestimmten: die Mousseline-Weberei und die Stickerei. Rasch und gut entwickelte sich die Stickerei; im Appenzellerland jedoch fand zu-

nächst die Mousseline-Weberei ihren bevorzugten Standort.

Einige Ausdrücke kurz erklärt

Flachs: Kulturpflanze, deren Stengel die Leinenfaser liefert

Leinen, Leinwand: Gewebe aus Leinenfasern

Barchent: einseitig aufgerauhtes Gewebe, dadurch dichte Faserdecke

Garn: endlos ausgesponnener Faden aus Schaf-, Baumwolle, Jute, Flachs, Hanf oder Chemiefaser

Mousseline: feinfädiges, leichtes, glattes und weiches Gewebe in Leinwandbindung, als Damenkleiderstoff verwendet

Leinwandbindung: engste Fadenverkreuzung, 2 Fäden Kette, 2 Fäden Schuss

Kette: die durch die Länge des Gewebes laufenden Fäden

Schuss: das in Querrichtung verlaufende Fadensystem

Hanf: Faser- und Ölpflanze

Battistleinwand: leichtes, dünnes Gewebe in Leinwandbindung

Verlag: meist in Heimarbeit, Unternehmer liefert Rohstoffe

Fergger: Spediteur, Geschäftsvermittler

Walker: walken, verdichten und verfilzen der Oberfläche von Geweben

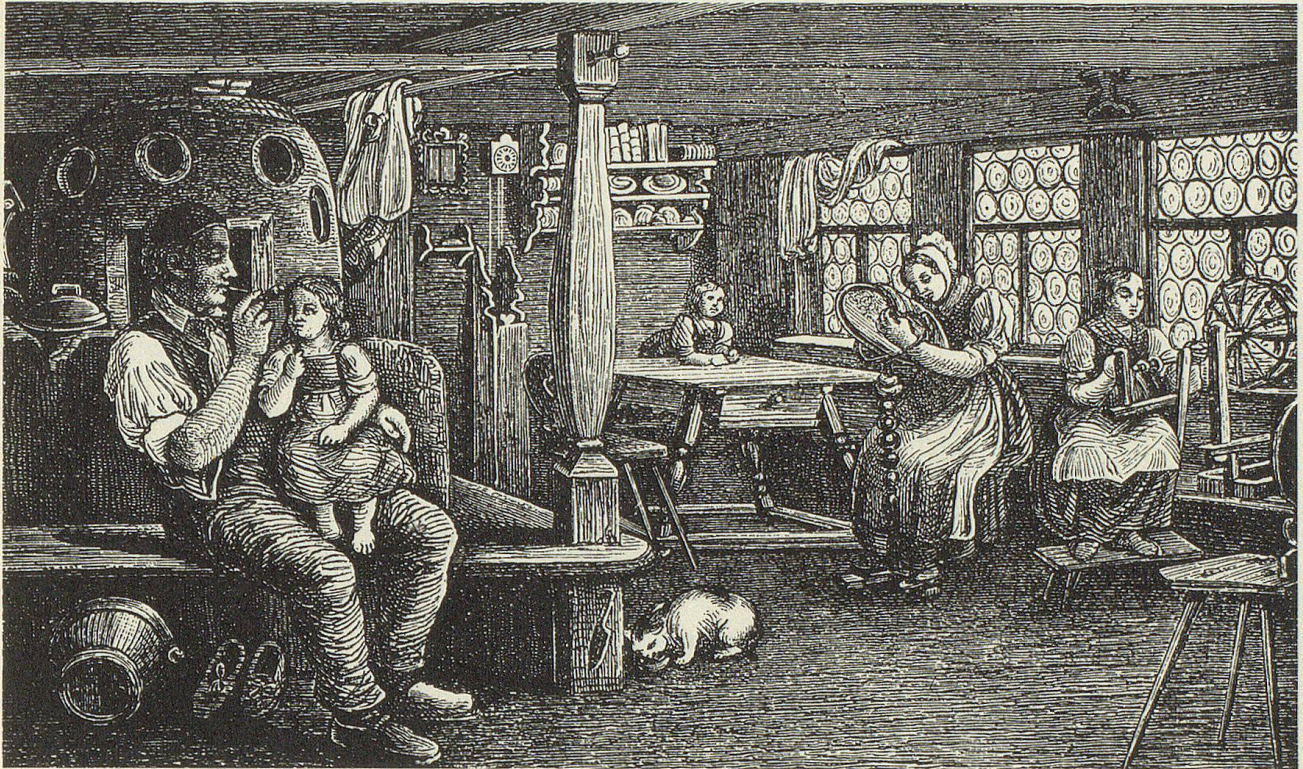
Mange: Garnwalze, um Gewebe und Garne glänzender, glatter, geschlossener und geschmeidiger zu machen

**Luftseilbahn
und Gasthäuser**

säntis

Säntis 2502 m ü. M.
im
Appenzellerland

Luftseilbahn ☎ 071/58 19 21
Gasthäuser ☎ 071/58 16 03
Automatischer
Auskunftsdienst ☎ 071/58 21 21
CH-9107 Schwägälp



Stube und selbst Schlafzimmer waren für die Heimarbeiter Arbeitsräume.

Weben in Appenzell Ausserrhoden

Um 1780 war kaum ein Haus in Appenzell Ausserrhoden zu finden, wo nicht der Webstuhl klapperte. Die Mousseline-Weberei erfuhr ungeahnte Vollendung beim unternehmenden Volk im Hochland über der Stadt. Das waldige Bergland hatte sich zu Beginn des 15. Jahrhunderts selbständig gemacht und befolgte seither eine offene Gewerbepolitik, um die Besiedlung der damals wenig verlockenden Landschaft zu fördern. Früh ging von St.Gallen ein starker Anstoss zu gewerblicher Betätigung aus. Im 16. Jahrhundert löste sich das appenzellische Leinwandgewerbe aus der Bindung an St.Gallen. Schon im Jahr 1537 bestand in Herisau eine von St.Gallen unabhängige appenzellische Handelsgesellschaft und dieser folgten andere. Am Ende des 17. Jahrhunderts griffen die Appenzeller Unternehmer auch über das eigene Land hinaus. Damals klagten die St.Galler, dass Appenzeller im Toggenburg die Bauernhäuser ablie-

fen, um ihnen das gute Garn wegzukaufen, direkt von den Hauswebern im Bergland von Thur und Necker.

Die Trennung von 1597 in äussere und innere Rhoden schied das Land Appenzell nicht nur konfessionell und politisch, sondern auch industriell und landwirtschaftlich. In den inneren Rhoden, in Appenzell, hatte ein gewerbliches Zentrum mit Bleicherei, Walkerei und Leinwandschau bestanden, bald aber wandte man sich von Heimarbeit und Ackerbau ab und einseitiger Viehwirtschaft zu, während Ausserrhoden länger bei gemischter Landwirtschaft blieb und sich der Industrie öffnete. Technischer Erfinder- und Unternehmergeist zeichnete die Bewohner Ausserrhodens aus, und im Ausland fanden sie lebhaftere Bewunderung. 1781 schrieb F. Nicolai in seinem Reisebericht «Was von Menschenhänden möglich ist, ist auch in Appenzell möglich». Die Umstellung auf Baumwolle und Verlag gab den Ausserrhodern neue Möglichkeiten der wirtschaftlichen Emanzipa-

tion von St.Gallen. Um 1780 gab es bereits 30 selbständige Unternehmerfirmen, die auf eigene Rechnung Baumwolle einfuhrten, als Verleger in Heimarbeit spinnen und weben liessen und dann Mousseline ausfuhrtten. Sie konnten sich sehen lassen neben den 50 bis 70 Unternehmern im Raume Winterthur—Zürich und den rund 60 im Raume St.Gallen bis Bodensee.

Und die Nachbarn?

Im *Toggenburg* waren die vielen kleinen Geiss- und Kleinbauern rasch bereit, ihre karge Existenz mit Heimarbeit zu verbessern. Hier fand die Leinenweberei im 16. und 17. Jahrhundert eines ihrer Stammgebiete. Um 1740 wurde

die Kartoffel eingeführt, welche das Leben erleichterte und neue Kräfte freisetzte. Um 1780 wirkte der erste Verleger und Exporteur im Toggenburg, und in demselben Jahr erhielt das Tal, das bis dahin alle Ware hatte säumen müssen, eine fahrbare Strasse. Damit wurde das Toggenburg einem mächtig sich weitenden Verkehr geöffnet.

In der «alten Landschaft», den gut zugänglichen, offenen Gebieten um St.Gallen, von Rorschach bis Wil, blieb der Bevölkerung die neue Entwicklung eher verschlossen. Sie lebte in grosser Abhängigkeit von ihren Fürststädten, die zeitweilig im Hof zu Wil residierten. In der stillen Jahreszeit wurde neben der eher dürftigen Landwirtschaft viel Leinen gesponnen, viel gewoben, jedoch ohne expandierende wirtschaftli-

Vom Flachs zum Leinen

Aus dem Stengel der Flachspflanze, die 30 bis 70 cm hoch ist und blaue Blüten hat, wird der Rohstoff zum Leinen gewonnen.

Anbaufläche: muss unkrautfrei gehalten werden

Aussaat: Mitte April bis Mitte Mai

Ernte: 12 Wochen später

- Flachsbündel werden in Garben an der Sonne getrocknet.
- Reinigung der Bündel von Blättern und Samenkapseln = durch die Riffel ziehen.
- Rösten — Gärprozess, der Bastfaser von der Rinde und übrigen Teilen des Stengels trennt. Dauer des Röstens (von Rotten, verrotten) 6 bis 16 Tage.
- Nochmaliges Trocknen — Flachsstroh.
- In der Breche wird das Flachsstroh geknickt und zerquetscht — Halmstücke lösen sich von der Faser.
- Die verbleibenden Halmstücke werden am Schwingbock von den Fasern abgestreift.
- Der verbleibende Bast wird durch die Hechel gezogen.
- Der langfasrige, feine Flachs ist zum Spinnen bereit.
- Weitere Verarbeitung: Spinnen, Haspeln evtl. Färben, Weben, durch die Mangel lassen, Bleichen, Walken.

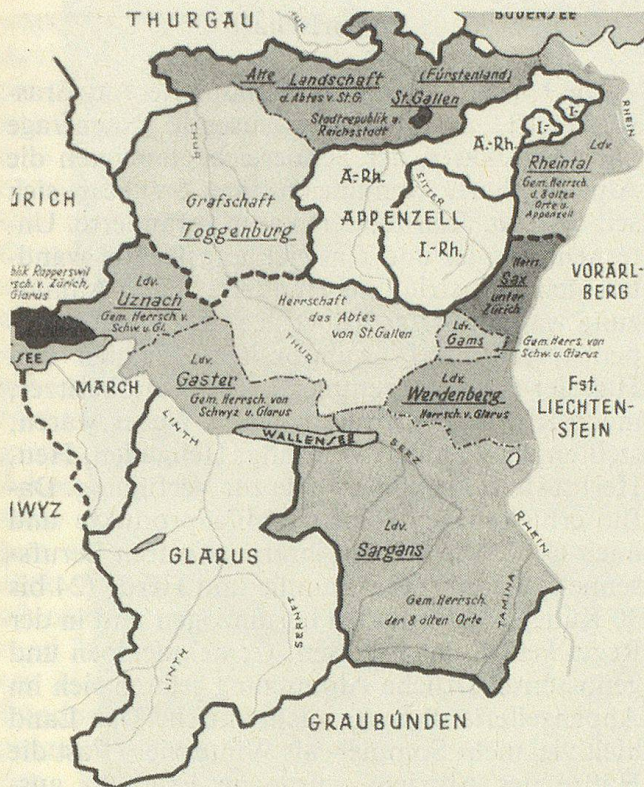
Einige Überbleibsel im mundartlichen Gebrauch

durchhecheln: unfreundlich über jemanden sprechen

spinnen: abwegige Gedanken haben, sich so verhalten, dass man als nicht ganz normal angesehen wird

sich verhaspeln: sich versprechen

durch die Mangel drehen: jemanden ausfragen, ausquetschen, ohne ihm eine Atempause zu gönnen



Die politische Gliederung der Ostschweiz um 1790.

che Initiative. Diesen dreigeteilten Kern des st.gallischen Wirtschaftsraumes (Appenzell, Toggenburg, alte Landschaft) umschloss ein Ring eigenartiger eidgenössischer Untertanengebiete. Stärker als in der alten Landschaft erwachte im Thurgau und unteren Rheintal Ende des 18. Jahrhunderts der Unternehmertegeist. Nebst der gemischten Obstwein- und Ackerkultur spezialisierte sich die Textilindustrie. Im Rheintal ging man zur Stickerei über, in Romanshorn zur Baumwoll-, Bunt- und Schweberei, in Frauenfeld zur Seidenindustrie. Was jedoch im Werdenbergischen, in Gams, im Gaster, aber auch in der grossen Zwölfständer-Herrschaft Sargans geleistet wurde, ging meist nicht über die Bedürfnisse der Selbstversorgung hinaus.

Um 1770 erfolgte die Expansion der St.Galler und Appenzeller Verleger ins Ausland, weil hier billige Arbeitskraft vorhanden war. 80 000 bis 100 000 Landleute im Vorarlberg, vorab im Brengenerwald und im Allgäu bis weit nach Bayern, Württemberg und Baden hinein, bezogen ihre

Arbeit von ostschweizerischen Unternehmergruppen, ohne dass die einheimischen Heimarbeiter zu kurz gekommen wären. Ihre Lebenshaltung steigerte sich fortwährend bis 1790.

Das goldene Zeitalter

Im Umkreis St.Gallens waren Ausserrhoden und das untere Rheintal wirtschaftlich besonders rege. Von Altstätten führte die fahrbare Stossstrasse nach Gais. Darauf spielte sich ein lebhafter Handelsverkehr ab. Die Rheintaler lieferten vor allem Most und etwas Frischobst, nebst Wein, Mais, Kartoffeln, weissen Rüben, Kabis, Kohl und Bohnen ins Bergland. Von den Appenzellern bezogen die Rheintaler andererseits Butter und Honig. Die Händler lieferten diese Produkte weiter, auch als Appenzell bereits Butter und Honig einführen musste. Ja, es kamen sogar jede Woche Wagen mit frischem schneeweissem Bäckerbrot aus dem Hochland ins Rheintal herab, denn die kaufkräftigen Talleute hatten sich in Kleidung und Nahrung an eine luxuriöse Lebenshaltung gewöhnt. Ärmlich und ohne Initiative lebten im Gegensatz dazu die Bewohner des oberen Rheintales, des Sarganserlandes, der Walensegebiete.

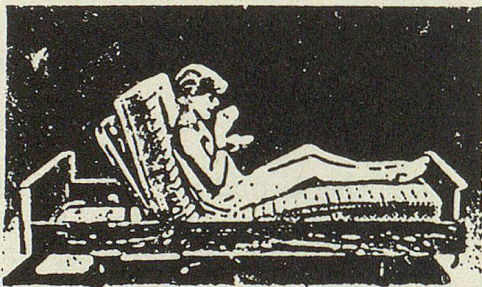
Welchen Kontrast bildete dazu im 18. Jahrhundert das Appenzellerland! Durch das Sarganserland und die anderen Vogteien zogen die fremden Reisenden in Eile, dem Appenzellerland aber näherten sie sich mit Vorsatz und Andacht, in der Erwartung, eines der wunderbarsten Phänomene Europas zu erblicken. Hier hatte menschlicher Erfinder- und Unternehmertegeist, verbunden mit grossem Fleiss ein kleines Paradies geschaffen. Dies mitten in eine unfruchtbare Bergwildnis, an einem Ort, der der Natur der Verlassenheit und Einsamkeit geweiht hatte, wo der Boden weder Getreide und Gemüse, noch Obst und Hanf trug. Da staunten Herr Robert, ein französischer Reisender, und andere nicht minder, «die Berge bis oben hinauf mit Häusern zu finden, die einem endlosen Dorfe gleichen. Weder die reichen Ebenen des Milnais, noch die üppigen Gegenden von Frankreich, noch der Boden der Niederlande tragen eine solche Bevölkerung wie das Appenzell».

Mit dem Aufblühen der Leinenweberei, dem Wachsen der Bevölkerung und der Ablösung der Zehnten im 15. und 16. Jahrhundert trat die reine Selbstversorgung mit Weizen, Spelt, Korn, Gerste zurück, verschwand aber nie ganz. Noch Bartholome Bischofberger schreibt in seiner Appenzellerchronik von 1682: «Die Erde ist unsere Mutter; Handel und Gewerbe sind allein für Mägde zu halten.» Während der Hungersnot von 1771 bauten selbst die Innerrhoder beim Flecken Appenzell wieder Getreide und viel Kartoffeln an. Das Zeitalter der Mousseline-Weberei frass dann allerdings die Reste des Land- und Obstbaus auf wie der Föhn den Schnee, denn schon ein 12jähriges Mädchen konnte dank Lebensmittelimporten und genügend Arbeit in der Stickerei seinen Lebensunterhalt selbst verdienen. Die Vernachlässigung des Land- und Gartenbaus führte aber auch in die Hungersnot von 1771 und besonders in jene von 1817. Der Genfer Simond äusserte sich dazu: «Wenn die Industrie kein Brot mehr gibt, kann man mitten in schönen Wiesen und gestickter Mousseline Hungers sterben.»

Alpwirtschaft

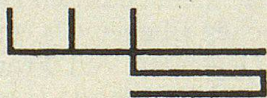
Die Umstellung auf Textilindustrie und Graswirtschaft, sowie die wachsende Nachfrage nach Produkten der Sennerei begünstigten die Alpwirtschaft, wenngleich ihre Struktur sich seit dem 16. Jahrhundert kaum veränderte. Unternehmergeist und Entwicklungsfreude wandten sich Industrie und Handel zu. Die Alpnutzung war sauber geordnet auf drei Berufsgruppen verteilt: auf Grundbesitzer, Sennen und Händler (Molkengrempler). Die Grundbesitzer, meist Kleinbauern, die daneben Weber waren, stellten den Sennen Wohnung, Heugaden, Heu, Herbst- und Frühlingsweide zur Verfügung. Dafür erhielten sie Dünger, Milchprodukte und auch Geld. Die Sennen ihrerseits waren Berufssennen, die mit ihrer Familie und Herde (24 bis 30 Kühe) wie Nomaden herumzogen und in der Regel kein Land besaßen. Gemeindealpen und genossenschaftliche Alpnutzung setzten sich im Appenzellerland lange nicht durch. Das Land hielt viel mehr Sommer- als Wintervieh. Fast die Hälfte des Alpvihs wurde im Frühjahr aus-

Gute Betten Schuler-Betten



Die einzige Art, sich von
Anfang an richtig zu betten.

Raumausstattung, Teppiche
Bodenbeläge, Vorhänge, Möbel, Parkett



W. Schuler AG
9055 Bühler
Tel. 071 93 24 54/55

kronberg 
1663 m
im Appenzellerland **bahn**

Luftseilbahn Jakobsbad – Kronberg

Kronbergbahn ☎ 071 89 12 89
Autom. Auskunftsdienst ☎ 071 89 14 14
Hotel/Rest. Jakobsbad ☎ 071 89 12 33
Berggasthaus Kronberg ☎ 071 89 11 30

wärts gekauft oder gepachtet. Das Hauptprodukt war die Butter, daneben wurde auch Appenzeller Käse als eine zum Most beliebte Spezialität erzeugt. Merkwürdig, warum führte eine solche Spezialisierung des Sennenberufes nicht zu einer vollkommeneren Käseerei? Einerseits konnte der Appenzeller Käse neben dem Gruyère und dem Emmentaler damals nicht bestehen, andererseits liegt der Grund wohl in dem Brauch, dass die Sennen den Käse nicht selbst bis zur Reife behandelten, sondern frischgekocht den Gremplern abgaben, welche als Nichtspezialisten den Käse mit einer scharfen, geheimgehaltenen Beize bis zur Reifung behandelten. Auch der Kräuterkäse, den die Appenzeller nach dem Vorbild des Glarner Schabzigers machten, blieb an Güte hinter diesem zurück. Die rund 30 Grempler beschränkten sich oft nicht nur auf den Vertrieb der Produkte der rund 280 Appenzeller Sennen. Sie trieben weiteren Handel, beispielsweise mit Vieh aus dem Bündnerland. Da das Hauptprodukt der Appenzeller, die Butter, nicht einmal mehr für den Inlandbedarf ausreichte, kauften die Grempler Butter anderswo und versorgten auch andere Gegenden wie das Rheintal damit, ebenso mit dem Honig, einem ehemals weitbekannten Appenzeller Ausfuhrerzeugnis. Appenzeller Schnecken, die in vielen Innerrhoder Schneckenärten gezüchtet wurden, verkauften die Grempler weit nach Bayern und Österreich hinaus.

Lebensunterhalt

Wie gestaltete sich nun die Lebenshaltung in diesem «goldenen Zeitalter» der Ostschweiz (1757—1800)? Würde man eine Karte der Grund- und Sachgüterpreise und der Löhne jener Zeit zeichnen, so ergäbe sich über dem Sän-tisvorland ein ausgeprägtes «Hoch». Dieses «Hoch», das zugleich die Intensität der Geldwirtschaft ausdrücken würde, hätte sein Zentrum, von der Stadt St.Gallen abgesehen, in Ausserrhoden. Die Ausserrhoder liehen sogar Geld nach aussen. Die Lebenshaltung hob sich, die Ernährung verfeinerte sich. Genussmittel wie Wein, Most und Weissbrot wurden alltäg-

lich, Kaffee bei reich und arm zu einer Sucht. Brot ersetzte Habermus und grobes Gerstenbrot. Fleisch wurde viel mehr gegessen als vorher, doch schlug die Lebenshaltung hier am wenigsten in übertriebenen Luxus aus, im Gegensatz zum Toggenburg und unteren Rheintal. Der Handelsherr in Herisau und Trogen ass nach wie vor an einem Tisch mit seinen Dienstboten, die Kleidung blieb einfach. Im ganzen lebte der wohlhabende Appenzeller weit bescheidener und einfacher in Kleidung und Ernährung als der auskömmliche Handwerksmeister in anderen Städten. Seine Betriebsamkeit, seine jahrhundertalte demokratische Selbstbestimmung und Reife, vielleicht auch ein von der Natur vererbter Wesenszug der Einfachheit und Kargheit, bewahrten ihn vor unmässiger Bedarfserweiterung.

Und wie lebte der einfache Mann und sein Hausstand? Einige Hinweise auf diese Fragen gibt Johann Gottfried Ebel in seinem Reisebericht («Schilderung der Gebirgsvölker der Schweiz», Leipzig, 1798/1802»). Daraus kann man zu folgenden Stichworten entnehmen:

Familie: Die Familien waren in der Regel kinderreich. Eine Familie hatte durchschnittlich 6 bis 8 Kinder. Kleinkinder wurden meist als grosser Ballast empfunden, der die ganze Familie in ihrer Produktivität hemmte. Kinder ab 8 Jahren waren eine Stütze und hoben durch ihre Mithilfe in der Heimarbeit oder Landwirtschaft den Lebensstandard. In den vier- bis siebenkammrigen kleinen Häuschen waren die Platzverhältnisse oft erdrückend. Spiel- und Erholungswelt der Kinder waren nicht das Haus und viele Spielzeuge, sondern die Wiesen und Wälder.

Gesetze: Selbstverständlich regelte eine Fülle von Gesetzen das Zusammenleben um den Alpstein. Direkten Einfluss auf das Leben hatten jedoch nur die Gesetze, welche Geburt, Ehe, Familie, Tod und Erbschaft regelten. Die handgeschriebenen Gesetzessammlungen waren dem meist leseunkundigen Bürger nicht einsehbar und eher durch Lebensgewohnheit vertraut. Wer überwachte denn die Einhaltung der Gesetze? Man stelle sich das heute vor: Es gab weder eine Polizei noch Truppenverbände, die

Preise und Löhne in den goldenen Jahren

Ausserrhoden

Innerrhoden

1 Klafter Heu	8—10 Gulden	
gemeines, schlechtes Haus	800 Gulden	500—700 Gulden
jährliche Miete für ein Haus	40 Gulden	20—30 Gulden
Jahreslohn einer Magd	20—40 Gulden	8—12 Gulden
Jahreslohn eines Knechtes	40—50 Gulden	8—12 Gulden
1 Pfund Brot kostete	4—7½ Kreuzer	6 Kreuzer
1 Pfund Butter kostete	20—30 Kreuzer	15—24 Kreuzer
1 Pfund fetter Käse	16 Kreuzer	8—9 Kreuzer
1 Pfund magerer Käse	6 Kreuzer	4 Kreuzer
1 Pfund Rindfleisch	10—12 Kreuzer	8—10 Kreuzer
1 Mass Wein	9—16 Kreuzer	9—16 Kreuzer
1 Mass Milch	3—3½ Kreuzer	3—3½ Kreuzer
1 Mass Molken	6 Pfennige	4 Pfennige
Lohn einer Spinnerin pro Woche	1—1½ Gulden	
Wochenlohn eines Webers	2—4 Gulden	
Wochenlohn einer Stickerin	1—2 Gulden	
Jahreslohn Landammann	100 Gulden	
Jährliche Pension des Landammannes	60 Gulden	
Jahreslohn Statthalter, Säckelmeister	15 Gulden	
Jahreslohn Landeshauptleute, Fähnriche	5 Gulden	
Jahreslohn Landweibel, Landschreiber	26 Gulden	
Vergütung an Ratsherren pro Tag	1¾ Gulden	
Verwaltungs- und Regierungskosten inkl. Unterhalt der Rathhäuser	1100—2000 Gulden	440 Gulden

Die Währungseinheiten:

1 Gulden	= 15 Batzen	= 60 Kreuzer	= 240 Pfennige
	1 Batzen	= 4 Kreuzer	
		1 Kreuzer	= 4 Pfennige
1 Pfund	= 17 Batzen		
1 Karolin	= 11 Gulden		



Hermann Fässler Söhne

Appenzell

Holzbildhauer
Antikschreinerei Tel. 071 87 12 84

Spezialwerkstätte für
kunsthandwerkliche
Möbel

Privatmuseum
im Blauen Haus

Weissbadstrasse
und Postplatz

über die Einhaltung der Gesetze wachten. Trotzdem wurden sie eingehalten, allein durch den Ehrenkodex eines jeden Bürgers und durch die Angst, diese bürgerliche Ehre zu verlieren. So war es eine schwere Strafe, für ein Vergehen des Rechtes beraubt zu werden, an Feiertagen den Degen tragen zu dürfen. Für alle sichtbar, hatte dieser Mann mit seinem Gewehr (von wehren, nicht Feuerwaffe) seine Würde, seine Ehrenhaftigkeit und damit seine bürgerlichen Rechte auf Zeit eingebüsst. Nachstehend eine Kostprobe aus dem Gesetz:

«Um Hurerei willen soll der Mann mit 8 Pfund, das Weib mit 5 Pfund gestraft werden. Wer die Ehe bricht, soll in Gefangenschaft gelegt werden, und 30 Pfund Strafe erlegen; der Mann wird auf einige Jahre wehrlos, und muss noch 10 Pfund für den Degen bezahlen. . .»

Steuern: Der Appenzeller kannte weder direkte noch indirekte Steuern. Zehnten, Grund-, Kopf-, Aufwandsteuern, Frondienste, Todesfall- und Salzsteuern waren Worte, die der Sprache der Appenzeller seit der Befreiung von der äbtischen Herrschaft St.Gallen fremd waren. Ihren Verdienst konnten die Leute allein für ihren Lebensunterhalt einsetzen. «Nie verscheucht hier den Schlaf von den müden Augenlidern des Familienvaters und der Hausmutter die quälende Sorge, ihre Abgaben zu erschwingen, welche der grausame Büttel eines noch grausameren Gebieters unerbittlich einfordert; eine Sorge, welche die Gemüther der meisten Bewohner aller europäischen Länder erfüllt, und ihr ganzes Leben fast zu einem einzigen langen Seufzer macht.» (Ebel)

Staatseinnahmen: Die Staatseinnahmen setzten sich zusammen aus Geldstrafen, Abzugsgeldern von Auswanderern, Zuzugsgeldern von Fremden, alle 30 Jahre aus den Einnahmen aus der Vogtei Rheintal, vor allem aber aus Zinsen von ausgeliehenen Kapitalien.

Natur: Die Probleme mit der Natur waren den Appenzellern um 1790 sicher unbekannt, denken wir heute. Doch berichtet uns Ebel in seinem Reisebericht: «Durch die Zunahme der

Volksmenge haben die Wälder sehr gelitten. Der Verbrauch der schönsten Baumstämme zu der stets wachsenden Menge der Häuser, die durch und durch aus Holz gebaut sind, ist unglaublich.» Holz als Heizmaterial versuchte man durch getrocknete, geformte Überreste und Schalen des ausgepressten Obstes zu ersetzen.

Aus der Sicht des fremden Reisenden

Aus «Herrn *Roberts*, königlich französischen Erdbeschreibers Reise in die dreyzehn Cantone der Schweiz, nach Graubünden, dem Walliserlande, den übrigen zugewandten Orten und Unterthanen der Eidgenossenschaft», erschienen 1790 in Berlin.

— An einem Samstag war ich zu St.Gallen. Die Bauern verliessen ihre ländlichen Wohnungen und kamen mit dem Rauffer (Säbel, Degen) an der Seite zur Stadt. Ich erstaunte, doch erwog ich bald: «In einem freyen Lande, wo das Volk ein Eigenthum hat, ist jeder Mensch Edelmann.»

Und also kann jeder dieses Unterscheidungszeichen des Adels tragen.

— Von St.Gallen aus (in Richtung Appenzell) nahm ich einen Wegweiser. Es wäre Verwegenheit, ohne diesen Beistand sich in Wege einzulassen, die keine Strassen, sondern Fusssteige sind, die bald sich kreuzen, bald spalten, bald wieder zusammenkommen, sich vervielfältigen, öfterer aber in Felsen, Steinen oder Rasen sich ganz verlihren. Gefährlicher war es nicht, sich in das Cretische Labyrinth ohne den Faden der Ariadne zu wagen.

— An vielen Orten bleibt die Gemeinschaft nur durch hölzerne an Felsen geklammerte Leitern offen.

— Die Volksmenge ist nicht allein zahlreich, sondern auch wohl bekleidet, wohnt und nährt sich gut. In den Gasthöfen wird man wohl bedient. Geld ist im Überfluss.

— Noch mehr, am Halse der geliebtesten Kuh pflegt wohl eher ein appenzeller Bauer eine silberne Klocke, die fünfzig Thaler werth ist zu hängen. Heilige glücklich Freyheit! die allein erzeugt solche Wunder.

— Der Appenzeller ist wohlthätig. Diese Tugend macht, dass auf den Flecken eine Fluth deutscher und welscher Bettler zuströmen, die aus gesegneten Ländern kommen, um die Brosamen unter den Tischen eines Volkes aufzulesen, dem die Natur Alles versagte, bey dem doch Alles im Überfluss ist (in AR).

— Wer sechzehn volle Jahre zählt, hat persönlichen Antheil an der Regierung; er sey aus welcher Klasse oder Ordnung er wolle, er wohnt der Volksversammlung bey, und zwar mit dem Degen an der Seite. Ich wiederhole es: Er ist dazu berechtigt. Er ist Mitregent seines Vaterlands, adelich in der That. Freye Männer allein sind es.

— Das Menschengeschlecht ist nervicht und schön gebaut. Ringen, Wettrennen, Schleudern grosser Steine, sind Belustigungen der Jugend, die bisweilen die Laute und noch einige andre Instrumente spielt.

— Hier findet man unvermischte, uralte helvetische Sitten, hier noch den Biedersinn eines freyen Hirtenvolkes; hier Bewohner, werth den tugendhaftesten Völkern des Alterthums zur Seite zu stehn.

— Möge doch der Himmel diese herrliche altväterische Einfalt der Sitten nie an der eingeführten Gewohnheit der Schweizer scheitern lassen, ihre jungen Leute auf einige Zeit im fremden Dienst zu schicken.

Roberts Reisebericht gibt wohl ein etwas zu schönes Bild appenzellischen Lebens. *Joh.*

Gottfried Ebel, Doktor der Medizin, beschreibt in seiner «Schilderung der Gebirgsvölker der Schweiz» ebenfalls Land und Leute des Appenzellerlandes. Da vernehmen wir das Lobenswerthe wie bei Robert, daneben aber auch kritische, ja tadelnde Bemerkungen, vor allem über Zustände in Innerrhoden:

— Diese (die Innerrhoder) kümmern sich weder um Unterricht noch um Kenntnisse; diese sind sehr entbehrliche Dinge für sie . . .

— Nichts bringt sie dazu, sich diese Fertigkeiten zu verschaffen, oder dafür zu sorgen, die Gelegenheit für ihre Kinder zu erleichtern und zu vervielfältigen; die Schul- und Unterrichtsanstalten sind daher in allerelendestem Zustande, oder vielmehr es existieren gar keine.

— In dem Flecken Appenzell ist ein Schulmeister, der selbst nicht recht lesen und schreiben kann, angestellt.

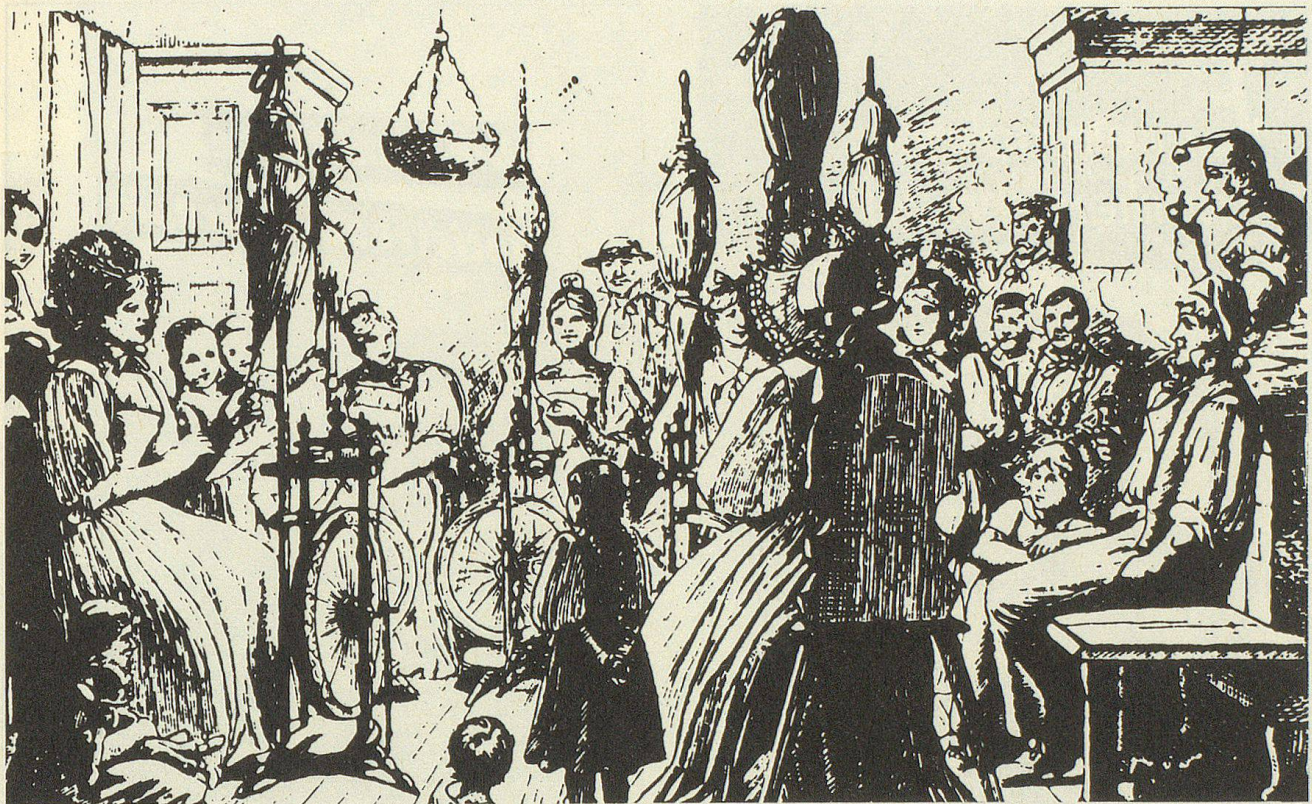
— Jedermann weiss, mit welcher Gefahr es überall verbunden ist, Missbräuche anzugreifen, wovon Pfaffen und Priester leben, sie ist aber nirgends grösser als da, wo das Volk der Souverän ist. (Es folgt eine Beschreibung des Wuchers mit Lohnmessen.)

— Jedermann weiss, wie reich der Mönchsgeist an Erfindung von Grillen und Alfanzeren aller Art ist, welche als unumstössliche Wahrheitssätze von ihm verbreitet werden. Eine Wolke von Aberglauben umhüllt die Köpfe der meisten Innerrhödner.



fmfutter

Fritz Marti AG St.Gallen 071-22 30 35



Die Spinnstube, ein Ort der Arbeit und des Zusammenlebens. Hier wurden aber auch Ränke geschmiedet, Leute durchgehechelt und Liebschaften angebahnt.

— Wenn Kinder krank werden, suchen die Eltern selten Hülfe, sondern lassen Messen oder Passionen lesen, damit sie bald sterben möchten. Auf diese Art kommen eine Menge Kinder um, welche leicht hätten erhalten werden können.

— Bei dem Tode kleiner Kinder sieht man daher äusserst selten Thränen fliessen; im Gegentheil, man freut sich, alle Welt gratuliert, und es heisst «Du hast nun einen Engel im Himmel».

Abschliessend darf man wohl sagen, dass auch der einfache Mann ein recht bekömmliches Leben führen konnte. Doch darf dies kaum an heutigen Massstäben gemessen werden. Für dieses einfache bekömmliche Leben arbeitete nicht nur eine Person, sondern alle im Hausstand lebenden Personen, selbstverständlich auch die Kinder. Die Freizeit war auf Sonn- und Feiertage beschränkt, und Arbeitstage mit mehr als 10 Stunden Arbeit waren die Regel.

Auch Alters-, Kranken- und Invalidenfürsorge waren in der Familie zu regeln. Gross also war der Aufwand zur Sicherung einer würdigen Existenz. Überhaupt stand der für jene Zeit sicher beachtlich auf das Volk ausgedehnte Wohlstand auf unsicherem und schwankendem Festen. Politische Wirren und deren wirtschaftliche Auswirkungen in den fernen Absatzländern appenzellischer Textilprodukte (Russland, Frankreich, Holland) rüttelten oft daran. Sinkende Preise auf den Weltmärkten liessen nur zu schnell wieder das Gespenst der Not und Armut vor mancher Haustüre erscheinen.

Freiheitsliebe, Lebens- und Geschäftstüchtigkeit, Witz und Schlagfertigkeit scheinen dem Appenzeller von jeher eigen gewesen zu sein, wie auch eine Eigenwilligkeit, die fast zur Starrköpfigkeit neigen könnte. Was sich davon bis heute erhalten hat, wie wir es beurteilen, ob wir es gar lieben, geschätzte Leser, mögen Sie selbst ergründen.